

# Kaukasische Post

 14136340  
 202-2110133

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle (vorübergehend): Michael-Str. Nr. 89, im Magazin von G. Frick (vormals E. Kuffermann). Sprechstunden: 9—11 vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 15 Abl. für 2 Monate. Anzeigen: die 3-mal gepaltene Kleinseite auf der ersten Seite—60 Kop., auf der 4. Seite—40 Kop.

Nr. 11.

Tiflis, den 9. Februar 1919.

11. Jahrgang.

## Batum—Sotchi.

Die „Intrigen“, welche in Batum im Zusammenhang mit der Schaffung einer selbständigen „Regierung des sübwestlichen Kaukasus“ (s. Inland in der vorigen Nummer der „Kauk. Post“) angeponnen werden, finden, wie die „Vorjba“ zu berichten weiß, in „Intrigen“, die von Vertretern der Idee des „russischen Selbstherrschertums im Kaukasus“ daselbst nicht nur angeponnen, sondern bereits verwirklicht worden, eine beorgniserregende Ergänzung. Die Seele dieser Bewegung sei der Vorsitzende des Batumer Bezirkskomitees, der ehemalige Rechtsanwalt Maslow, eine Persönlichkeit, die seinerzeit unter Gericht gestanden habe und dghbei schlecht abgeschnitten sei (infolgedessen M. auch des Rechtes zur Ausübung seines Berufes verlustig ging), die aber nun unbegreiflicher Weise dank dem englischen Kommando alle Gewalt im Gebiet in Händen habe. Maslow setze zurzeit alles daran, das Ansehen der georgischen Regierung und damit zugleich die Selbständigkeit der Republik Georgien zu diskreditieren und werbe—im Bunde mit noch anderen Vertretern des örtlichen russischen Nationalrates, sowie eines gewissen Dschawidse, den er als Vertreter der abhässlichen Bevölkerung des gen. Gebiets reklamiere, der aber in Wirklichkeit nur ein türkischer Agent von der schlimmsten Sorte sei, was ihn aber nicht hindere, gegenwärtig seine „Liebe zu Russland“ zu beteuern,—für die Feindschaft gegen Georgien, das als „gefährlicher“ Prätext auf das „russische Eigentum“ Batum und das Gebiet von Batum mit allen Mitteln zu bekämpfen sei, die der Gebietsverwaltung und der Macht zu Gebote stünden, welche das Land und seine eigentlichen Bewohner, die mohammedanischen Abharen, unter ihren Schutz nehme. Indem die „Vorjba“ weiter die Bedeutung des Batumer Gebiets als eines „untrennbaren Teiles der Republik Georgien“ unterstreicht und dabei betont, daß sie nicht im entferntesten daran zweifele, daß die britische Regierung nur das Beste Georgiens wolle, weshalb es unverständlich erweise, wober die türkischen und russischen Reaktionen sich das Recht herausnehmen dürften, bei ihren unfaubaren Machenschaften das örtliche englische Kommando als „Mithelfer hinzuziehen, konstantiert sie eine gewisse Unbequemlichkeit in der englischen Politik in Transkaukasien und sagt zum Schluß: „Von dem großen England dürfen wir doch wohl eine klare, zielbewusste Politik erwarten. Von dem großen, demokratischen Lande, dessen Vertreter zu uns gekommen sind, dürfen wir ferner erwarten, daß die Worte seiner Regierung mit der Tätigkeit ihrer einzelnen Agenten nicht auseinander gingen. Wir haben ein Recht zu erwarten, daß die Vertreter einer Regierung, welche von ihnen heißen Sympathien für Georgien redet, aus dem Batumer Gebiet nicht einen Stützpunkt machen für alle Georgien feindlichen Kräfte, für alle Abenteuer, die eine Gefahr für den Frieden und die kulturelle Entwicklung von ganz Transkaukasien bedeuten. Wir haben ein Recht zu fordern, daß unsere Regierung aufläre, wie die — freiwillige oder unfreiwillige — Abweichung der Vertreter Englands in Batum von der allgemeinen Linie der Politik Großbritanniens in Transkaukasien zu verstehen sei“.

In letzter Zeit hat sich im Bezirk von Sotchi eine russisch-nationale Bewegung bemerkbar gemacht, die im engsten Zusammenhang mit dem Kommando der Freiwilligen-Armee und den Operationen der letzteren in einem Teil jenes Bezirkes zu stehen

scheint und den Interessen der georgischen Republik gefährlich zu werden droht. In Sotchi selbst ist es gelegentlich Konstituierung eines russischen Nationalrates (am genannten Ort und in seiner Umgebung sind bekanntlich zahlreiche ehemalige russische Würdenträger und höhere Militärbefehlshaber besitzlich und haben hier seit Ausbruch der russischen Revolution ihr Domizil) zu leidenschaftlichen Auseinandersetzungen zwischen den Initiatoren der nationalen Bewegung, die diese in dem erwähnten Rat eine behändige Zentrale schaffen wollen, und der indigenen örtlichen Bevölkerung gekommen, wobei auf Veranlassung der letzteren sogar polizei-politische Maßregeln gegen einige allein offen für die Verwirklichung ihrer „gegenrevolutionären“ Absichten eintretenden Personen russischer Nationalität ergriffen wurden. Um ernsteren „Missverständnissen“ vorzubeugen, hat darauf der Ministerkollege Sjacharatschwil die im Leitartikel der Nr. 9 unseres Blattes („Mündliche Sorgen“) erwähnte Unterredung mit dem Stabschef der englischen Mission gehabt, der eine herabsetzende Erklärung abgab, die wir daselbst wiedergegeben haben. Demnach hat das georgische Ministerium des Auswärtigen sich noch offiziell an das Haupt der englischen Mission in Transkaukasien mit dem Ersuchen gewandt, bekätigen zu wollen, daß die von der Freiwilligen-Armee in dem von ihr in einem Streifen des Bezirkes von Sotchi angesammelten Streitkräfte nicht zu der Republik Georgien feindlichen Zwecken benützt werden würden, worauf der Kommandierende der britischen Truppen in Transkaukasien General Forester—Wooler an den Minister des Auswärtigen folgendes Antwortschreiben richtete: „Der Höchstkommandierende der britischen Streitkräfte hat mich damit beauftragt, Ew. Erzellen davon in Kenntnis zu setzen, daß die britische Regierung General Denisik zu wissen gegeben hat, die Unantastbarkeit der Georgischen Regierung sei von ihm zu wahren und habe er sich jeder Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten zu enthalten. Ich glaube, daß diese Mitteilung Ew. Erzellen bezüglich der Frage, über die Sie mir geschrieben haben, hinlänglich überzeugend erscheinen wird.“ Diese Antwort hätte wohl auch zur endgültigen allgemeinen Beruhigung beigetragen, vorausgesetzt natürlich, daß in der russischen Überlegung des engl. Textes der Antwort, soweit jene sich in der „Vorjba“ findet, der sich in Vorbedemdem gefolgt sind, ein Fehler mituntergelassen ist, insofern es sich bei der Unantastbarkeit doch nicht so sehr um die georgische „Regierung“, als um die georg. „Republik“ und bei der Mitteilnehmung in die inneren Angelegenheiten nicht um äußere, sondern um letztere handeln dürfte. — Nun erweist es sich aber, daß, während diese herabsetzenden Erklärungen englischerseits erfolgen, die Abteilung der Freiwilligen-Armee, welche im Bezirk von Sotchi Fuß gefaßt hat und vom General Burmenitsch befehligt wird (unabhängige Abteilung), sich unauffällig bereits bis in die unmittelbare Nähe von Sotchi vorgeschoben und nach Umzingelung der hier postierten georgischen Truppenteile, an deren Spitze General Konjew steht, die Abriegelung der Stadt und die Auslieferung der Waffen sowie die Zurückziehung der georgischen Administration in ultimativer Form verlangt hat, wovon die georgische Regierung aber erst in der Nacht auf den 7. d. Mis. durch Telegramme: ihres Vertreters in Sotchi M. Chotschulawa und General Konjew's benachrichtigt worden ist (früher Nachrichten hierher gelangen zu lassen, scheint weder dem einen, noch dem anderen möglich gewesen zu sein, offenbar wohl sie daran durch jene

Abteilung der Frei-Armee gebindert wurden). In diesem Vorgehen Gen. Burmenitsch's, das sich vorläufig auf die Besetzung Sotchi's und jenes Hinterlandes als eines „integrierenden Bestandteils des Schwarzmeer-Gouvernements“, d. h. „russischen“ Territoriums, wie es in dem Ultimatum vom 24. Januar u. a. heißt, zu beschränken scheint, kein unangenehm Symptom für die zukünftigen Schicksale der Republik Georgien erblicken zu sollen, wiewo allerdings eine harte Zumutung. Und nur zu verständlich ist in Anbetracht dessen die Aufregung, wie sie aus dem zeitigen Leitartikel der „Vorjba“ spricht, und das tiefe Mißtrauen gegen die englische Mission, das an derselben Stelle deutlich ausgedrückt ist. Fürwahr, die Sicherheit des Landes scheint ernstlich gefährdet zu sein und deshalb auch der Ruf des genannten Blattes: „In den Waffen! Unter die Fahnen der Revolution! Zum Schutze der Heimat! Für ihre Freiheit!“ durchaus berechtigt, zumal die Vorgänge an der Grenze zwischen den Kreisen Achalzik und Abchaltzka sich zu einem ersten kriegerischen Zusammenstoß zu entwickeln scheinen.

## Inland.

General Forester-Wooler hat das georg. Außenministerium davon in Kenntnis gesetzt, daß nach Sotchi zwecks Beilegung aller Missverständnisse zwischen der georgischen Regierung und der Freiwilligen-Armee ein britischer Offizier, Oberleutnant Whigt, beordert werden sei.

Wie die „Vorjba“ mitteilt, hat in Vertretung des hiesigen englischen Kommandos General Baron dem Chef der georgischen Eisenbahn seine Apurierung gemacht und bei dieser Gelegenheit seine Entschuldigung für die mißlichen Zwischenfälle vorgebracht, die seinerzeit durch das Verhalten englischer Offiziere zu den Eisenbahnangestellten auf der Linie veranlaßt wurden. Der General erklärte zum Schluß, daß er Maßregeln zur Verbeugung solcher Zwischenfälle in Zukunft ergreifen wolle.

Eine Deputation der Angusiden in dieser Tage in Tiflis eingetroffen, um im Zusammenhang mit den Vorgängen in Wladikavkas sich mit dem englischen Oberkommando über die gegenwärtige Lage zu beraten.

Die Wahlen in die tifliser Stadtwahlverwaltung haben folgendes ergeben: Von 71164 in die Wahlkreise eingetragenen Wähler (beiderlei Geschlechts) nahmen an den Wahlen 36070, d. h. 50,699% teil. Für gültig erklärt wurden 35370 Wählerstimmen. Die Mandate in der neuen Duma werden wie verteilt sein: 63 georg. Sozialdemokraten, 10 Nationaldemokraten, 7 Sozialföderalisten, 1 russ. Sozialdemokrat, 1 Link-Sozialföderalist, 1 georg. unabhängiger Nationalist und 1 von der Gruppe der Hausbesitzer (insgesamt 90 Mandate). Die „Vorjba“ konstatiert auf Grund einer Gegenüberstellung obiger Wahlergebnisse mit den Wahlen in die russische Gründungs-Versammlung im Jahre 1917, daß die Bewohner der Stadt Tiflis diesmal für die Sozialdemokratie noch mehr Interesse bezeugt haben als damals. Als Kuriosum darf gelten, daß die russischen Sozialdemokraten (130 Stimmen) in der Arbeiterparade, d. h. in den an der Peripherie der Stadt gelegenen Stadtteilen, wo namentlich viele Arbeiter wohnen, nicht mehr als 1—2 Stimmen erhalten haben, in dem III und IV Wahlbezirk dafür aber (100 + 121 = 221 Stimmen, d. h. jeitens ehem. Tschenowitsch und der Siolotzischen Gendarmerie-

kratie! Der „Zifl. Wif.“ betont die „geringe Beteiligung an den Wahlen“, die „genau genommen fast ausschließlich von dem georgischen Teil der Bevölkerung vollzogen worden seien, da so ziemlich alle andersstämmigen Bewohner Tiflis“ aus politischen (zum Teil) und anderen Gründen die Wahlen boykottiert hätten.

Der Chef der tifliser Kriminalmiliz, Sbordania ist auf Verfügung der 1. Rev. Kom. der tifl. Miliz ernannter Kommission vom Amte entfernt worden.

Zwecks Bechtigung weiterer Ausbreitung des Mektubus werden auf den georgischen Eisenbahnen die Waggons mit Postkisten einmischen dem Verkehr entzogen, die übrigen Personenwagen aber sollen jedesmal nach zurückgelegter Tour in die zuständigen Depots zur Desinfektion abgefertigt werden.

50 Waggons Petroleum sind von Baku nach Tiflis beordert worden.

Ein englischer Warentransport für den Kaufhaus ist unterwegs und soll, wie die Tagesblätter melden, in aller nächster Zeit hier eintreffen.

Bei der englischen Mission wird in Balde ein Informationsbüro eröffnet werden, verbunden mit einer allgemein zugänglichen Lesehalle, wo englische Zeitungen und Journale ausliegen werden.

Nach einer Mitteilung der „Vorjba“ hat der im Stadtteil Wate (Tiflis) im Hause Tschitschnadse wohnhafte Bürger W. Sbordania dem Chef der städtischen Miliz die Anzeige gemacht, daß der Nacht auf den 5. Februar ungefähr 15 englische Soldaten in sein Quartier eingedrungen seien und sämtliche hier selbst befindliche Wertsachen fortgenommen hätten.

In der Nacht auf den 6. d. Mts. ist auf der Woronzow-Str., gegenüber dem Hause N. 39, der Leichnam eines englischen Soldaten mit Anzeichen eines gewaltsamen Todes gefunden worden.

In den Steinkohlengruben von Tschibuli sind die Arbeiten wieder aufgenommen worden.

Am 6. Februar, früh um 8 Uhr, hat der deutsche Dampfer „Baran“ mit den letzten deutschen Truppen Post verlassen. Das Schiff geht nach Konstantinopel. Am Abend vorher veranlaßte die in Poststationen georgischen Offiziere ihren deutschen Kameraden im dortigen Klub ein Abschiedsfein, wobei in bedeutenden Reden die deutsch-georgische Freundschaft gefeiert wurde. Die Verabschiedung der georgischen Einwohnerlichkeit von den deutschen Soldaten war ungemein herzlich. Alle bedauerten, sich von ihren deutschen Freunden trennen zu müssen, sprachen dabei aber die Hoffnung aus, daß die deutsch-georgische Freundschaft bestehen bleiben und sich

nach Friedensschluß noch mehr festigen werde. In Georgien ließen die Deutschen das beste Andenken zurück, denn sie hätten sich nicht nur die Freundschaft, sondern auch die Hochachtung des gesamten georgischen Volkes gesichert. Alt, Alt und Jung, Gebildete und Ungebildete, wiederholten tagtäglich in den schmeichlichsten Worten die Versicherung ihrer Hochachtung für das deutsche Volk, für seine hohen Kulturleistungen, seine wissenschaftliche Betätigung und seine guten Charaktereigenschaften. Das anstandsvolle, weisliche Charaktereigenschaften würdig, Benehmen der deutschen Offiziere und Soldaten werde kein Georgier zu loben müde.

**Ausland.**

**Mitteilungen der Georgischen Telegraphenagentur.**

Die Wahlen in den preussischen Landtag, der die Bedeutung einer konstituierenden Versammlung haben wird, haben nach endgültiger Feststellung folgendes Ergebnis gezeigt: die Partei der Rechts-Sozialdemokraten (Rechts-Sozialisten) haben 145 Mandate erhalten, die unabhängigen Sozialdemokraten — 24, die germanische demokratische Partei — 65, die germanische Volkspartei — 24, die christliche Volkspartei — 85, die germanische nationale Volkspartei — 43, das Zentrum — 7, der Bund der Weissen — 2, die schleswig-holsteinischen Bauern und bäuerlichen Demokraten je 1. — Die Wahlen in die sächsische Volkstammer (ehem. Königreich Sachsen) haben nach vorläufigen Angaben Mandate vertheilt: der Partei der Rechts-Sozialdemokraten — 40, den unabhängigen Sozialdemokraten — 15, den deutschen Demokraten — 21, der deutschen Volkspartei — 5, der deutschen nationalen Volkspartei — 14 und der christl. Volkspartei — 1. — Die Erbkönigin von Bayern Maria Theresia, von Geburt eine österreichische Großherzogin, ist auf Schloß Wilden-Vartha, wo die königliche Familie seit Ausbruch der deutschen Revolution lebte, nach langem, schwerem Leiden im Alter von 69 Jahren gestorben. — In Lissabon (Portugal) haben die Monarchisten die Oberhand gewonnen. Ein neues Kabinett ist gebildet worden, das die Rückberufung des entthronten Königs Manuel (zurzeit in England) beschlossen haben soll. Der größte Teil der Geiseln des irischer Regimes ist wieder in Kraft getreten. Die Bevölkerung verhält sich zu der Wiederherstellung der alten Ordnung sehr sympathisch. — Der Zentralausschuß der Soldatenräthe zweier Armeekorps, deren Truppenteile die Nationalversammlung in Weimar beschließen sollten, haben sich mit Stimmenmehrheit gegen diese Maßregel ausgesprochen. — In Bremen finden fortgesetzt Zusammenstöße zwischen

den Spartakern und den Regierungstruppen statt. Die Division Heinenberg's ist vorläufig nicht in Bremen eingedrungen. Es finden Unterhandlungen zwischen der deutschen Zentral-Regierung und dem Bremer Rat der Volkskommisfarsche statt. Kritere verlangt die Bildung einer neuen Regierung entsprechend dem Ergebnis der Wahlen in die deutsche Nationalversammlung, die bekanntlich für die unabhängigen Sozialdemokraten ungünstig ausgefallen sind, und außerdem die Ausschließung der Waffsen an die Division Heinenberg's. Letzterer ist geneigt, die erst erwähnte Forderung zu befriedigen, will aber die Waffen nicht der getren. Division, sondern den hamburgischen und bremen-hannoverschen Truppen ausliefern, welche letztere auch den Schutz Bremens und die innere Wache übernehmen sollen. Die Hamburger Arbeiterchaft will dem bedrängten Bremen bewaffnete Hilfe leisten und manifestiert in dieser Richtung auf offener Straße. Die Stimmung ist erregt, aber ein gewisses Schwanken ist immerhin bemerkbar, das die Entschlossenheit jener hemmt. Der Hafen Hamburgs und die angrenzenden Straßen werden von starken Partouillen bewacht. Die im Hafen aufgeschichteten großen Borräte an Verpflegungsmitteln, die einen Wert von vielen Millionen repräsentieren, werden von dem Arbeiter- und Soldatenrat besetzt. Über den Abschluß der Unterhandlungen mit Bremen stehen die Mitteilungen noch aus. — Das Plebiszit (Volkstimmung) im Elsaß hat ergeben, daß für die Vereinigung des Elsaß mit Frankreich 1 034 000 Stimmen abgegeben worden sind, für das Verbleiben desselben im Besitze des Deutschen Reiches nur 22 000 Stimmen. Der Stimmgabe enthalten hat sich nur ein geringer Teil der Bevölkerung. — Über Kiew wird unter dem 16. Januar die Möglichkeit einer Kriegserklärung Deutschlands an die Moskauer Sowjetregierung gemeldet. Derselbe erfolge teils wegen der Einmischung der russischen Bolschewiki in die inneren deutschen Angelegenheiten, teils unter dem Drucke der Entente-mächte, die von der deutschen Regierung ein entschiedenes Vorgehen gegen den Bolschewismus verlangen. — In der Ukraine ist das bisherige Kabinett beim Direktorium um seine Verabschiedung eingeladen. Letzteres soll aber dem Gesuch nicht entsprechen haben. Der Chef des galizischen Belagerungskorps Konowalek ist zum Diktator ausgerufen worden. Über das Wann, Wie und Warum ist bisher nichts Bestimmtes bekannt. — In Madagaskar finden Kämpfe statt. Offenbar zwischen Kosaken und Inquisiten, und den bisherigen Herren der Situation, den Bolschewiken, andererseits; vielleicht aber auch zwischen Kosaken und Inquisiten, wie eine in Tiflis verbreitete Version besagt. Nähere Mitteilungen sind abzuwarten.

**Glück.**

Ich halte meine Ehre hoch,  
Und rein ist mein Gewissen...  
D'rum bin ich reich; ich schlaf doch  
Auf bestem Rubelkissen.  
Ich arbeite; d'rum bin ich jung.  
Süß sind die Lebensstunden...  
Reich, jung, gesund wie eine Blum'.  
Ich hab das Glück gefunden!  
J. Merkel (Tiflis).

**Kindergarten.**

Von Hedwig Korreuter.

Sie blicken zusammen auf einer Bank in den Anlagen, drei kleine Mädchen, und sieben Puppenstühle. Eine alte Zigarrenkiste liegt zwischen ihnen, und aus ihr quillt es empor wie eine Blumenwiese: Seidenreste in allen Farben, bunte Wänder, Wollstücken und glänzende Zigen. Die beiden braunhaarigen Schwestern, dachziegenzierlich, greifen jeden Augenblick nach dieser Herrlichkeit, halten die Zeugnisse gegen das Licht, proben sie den Puppen um und reizen einander wohl auch einmal einen besonders prächtigen Lappen aus der Hand. Nicht im Bosen — bewahrt, einfach aus Temperament. Genau, wie die plappervollen Mädchen sich gegenseitig ins Wort fallen und im Plaudern, Schmollen und Lachen überbieten. Sind denn nicht auch die Puppen zum Verwechseln ähnlich mit dem gedrehten Nodden, dem Pausbackenzugel und den erkaunten Augenbogen? Und so annuttig, Glied

im Glied. Es versteht sich, daß solche Dämonen nur Seide tragen können, die bunteste und feinste, eng um den Hals gereiht, mit einer Spitzenkrause und sechserfundener Perlenbroche.

Die Nadeln fliegen, die Seidenfäden verwirren sich, ungeduldig prudeln die kleinen Hände an dem dünnen Stoffe. Fast gibt es ein Loch.

Nun ist die älteste Schwester fertig: „Sieh nur, wie fein sie aussieht! Wie eine wirkliche Dame.“ Und das kleine Modenbild dreht sich auf der erhobenen Hand der stolzen Näherin. Unfangbar strahlt geht das Puppenhäckeln über den besongten Weg hin.

„Ja, und meine — fast noch hübscher, mit dem Schärpenbände. Siehst du sie nicht ich zu, sie begrüßen sich. Guten Tag, gnädige Frau, guten Tag.“

Und die beiden übermütigen Dinger führen eine ganze Szene auf mit hülvvollem Nicken und Lächeln, Rede und Gegenrede. Wie schon das Wetter sei, und ob es sich nicht herrlich süße hier im Parke, beinahe wie im Walde. Das Reisen sei ja doch zu teuer jetzt, bei den Zeiten...

Sie atmen ihre Mütter, die beiden, und wissen es nicht einmal. Mit roten Wangen und blühenden Augen geben sie einander das Stichwort, und ihr Lachen wirft klingende Bälle in die Luft, ein ums andere Mal.

Die Borstergewenden nicken ihnen zu, bleiben auch wohl in einiger Entfernung, vom Buschwerk gedeckt, lauschend stehen. Kaum einer sieht zu dem kleinen blonden Mädchen hin, das still für sich in der Bankede sitzt, den Kopf tief über eine Arbeit geneigt. Sie scheint ein Mädchen, denn neben ihr auf dem harten Holze liegt ein Puppen-

kind, nur mit einem Hemd bekleidet. Es friert, trotz der Sonne. Darum eilen die Finger so und jetzt sind sie fertig, streifen gehend das Jäckchen über den kleinen heißen Körper, schlagen um die Beine, die sich rosig in die Luft strecken, gleich einer Windel ein Taschentuch und das Wickelkind ist angekleidet.

Nun liegt es der kleinen Mutter im Schoße; selig blickt sie darauf nieder. Sie herzt es, schwenkt es vor sich in die Luft, bettet es mit losenden Lauten in ihren Arm und summt vor sich hin. Kein Blick liegt zu den Freundinnen hinüber, so selbstvergessen genießt sie ihr Glück. Da heugt sich die lustigste der Bräunen zu der Stillen: „Sag doch auch etwas, wir wissen nichts mehr. Komm, spiel mit!“

Aber vorwurtslos sieht die Kleine auf: „Das kann ich nicht. Überhaupt, seid nicht so laut, mein Kind schläft.“ Und sie wiegt sich hin und her. Die beiden starrten sie an, verdurst und als hätten sie große Lust, zu lachen. Aber dann sieht das Weibliche in ihnen, das Geheimnisvolle, das die Frauen und Mädchen zwingt, unter die Verdeckte der Kinderwagen zu gehen, die ihnen begegnen.

Die seidenen Puppenmomen werden ziemlich achtlos auf die Bank gelegt, und nun schmiegen sich die beiden Braunköpfe an die Blonde. Mit vorgeneigten Köpfen, ganz Spannung und atemlose Teilnahme. Ihre rosigten Schenkmäulchen liegen ein wenig offen und die lustigen Lippen sehen erst und mit einer fremden Innigkeit auf das Wunder, vor dem das schlafende Weib in ihnen erwacht, das Kind im Arm der Puppenmutter.

# Das Nationalitätsprinzip und die Internationalität.

III.  
(I. Fortsetzung.)

Unter den vielen Ursachen, die den Verfall und den Untergang des römischen Weltreichs beschleunigten, war eine der vornehmsten die neue Lehre von der Notwendigkeit einer sittlichen Wiedergeburt des Menschen. Wie sehr auch die praktische Betätigung dieser Lehre sich jeweils der Kulturstufe, den staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen anpassen mußte, wie sehr sie auch im Laufe der Zeiten den merkwürdigsten Modifikationen unterworfen war, in allen ihren Entwicklungsphasen in der tiefen sittlichen Ernst ihrer vornehmsten Vertreter unbeeinträchtigt und der Wert der Lehre, als einer hoch über jenem Zeitraum der Menschheitsgeschichte stehenden Kulturidee, noch heute unerschütterlich. Der Stifter und die ersten Sendboten dieser Lehre gehörten einer Volkstamme an, dem auch die Internationale eine Reihe ihrer tätigen Vertreter verdankt. Aber ganz verschieden sind die Mittel, deren sich die Vertreter der einen und der anderen Lehre bedienten und gar völlig einander entgegengesetzt die Ziele. Hier werden die Massen zu einer alles erdrückenden physischen Macht organisiert und auf Grund einer Diktatur derselben jedem einzelnen ein angenehmes Leben in Aussicht gestellt, das eine reiflose materialistische Befriedigung gewähren soll. Dort hingegen wird auf Grund der sittlichen Unvollkommenheit des einzelnen die Möglichkeit einer Befriedigung durch den materiellen Genuß des Lebens verneint, der Zweck desselben als ein von Generation zu Generation anwachsender Läuterungsprozeß betrachtet und die endliche Erlösung in einem allgeredeten metaphysischen Symbol gesucht, wobei als treibende Kräfte folgende ideelle Mächte wirken: die Betrachtung des Ewigen im Wechsel der Erscheinungen und die sich aus ihr ergebende Kraft des Glaubens, die selbstlose Hingebung im Dienste des Humanitätsideals und die Übung eines sittlichen Lebenswandels.

Fragen wir uns nun, wie wir an der Hand der Internationale, ihre letzten negativen Ziele als bereits erreicht voraussetzen, die Neuordnung der Dinge und die Lösung der positiven Aufgaben uns zu denken haben, so finden wir in der Parteiliteratur darüber keine befriedigende Auskunft. Die zahlreichen Schriftsteller begnügen sich mit einer Kritik der bestehenden Verhältnisse und nur ganz allgemeinen Angaben über eine wünschenswerte zukünftige sozialistische Gesellschaftsordnung, ohne sich auf eine erschöpfende Bearbeitung der einschlägigen Fragen auf realer Grundlage einzulassen. Schaffle allein gebührt das Verdienst, mit sachmännischer Gründlichkeit in der ersten Periode seiner literarischen Tätigkeit an diese Aufgabe herangetreten zu sein, doch hat er sich bald davon überzeugen müssen, daß sie unter den Voraussetzungen der Internationale nicht lösbar ist.

Wenden wir uns der Belletristik, den Gebilden der freien Phantasie zu, so zeigt sich hier eine viel größere Fruchtbarkeit. Die vielen Schriftsteller sind sich jedoch des Unterschiedes zwischen Traum und Wirklichkeit klar bewußt, ihr Zweck ist lediglich, den Zeitgenossen einen Spiegel der sie umgebenden Schäden und Mängel vorzuhalten. An der Spitze finden wir seinen geringeren als Thomas More, den späteren Vordankler Heinrichs VIII. von England, Veranlaßter durch eine tief in sein Leben der Nation eingreifende agrarpolitische Bewegung in seinem Vaterlande, schildert er ein Wunderland, die Insel „Utopia“. Hier herrscht der helle Sonnenchein des Friedens und der Eintracht. Die politische Macht ist unter 54 Städte-Republiken verteilt; es herrscht Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit; man lebt in einer harmonischen Gütergemeinschaft, das Privateigentum existiert nicht mehr, und weder die Produktionsmittel noch die Verbrauchsgüter haben Veranlassung zu Mißverständnissen im Leben dieser Glücklichen. Wir müssen aus Raumangel die zahlreichen Nachzügler und Nachahmer Moores übergehen und wollen nur auf zwei Schriften aus der jüngsten Vergangenheit hinweisen, die im Publikum wohl die größte Verbreitung gefunden haben und auch am deutlichsten die Individualität ihrer Verfasser erkennen lassen. Es sind E. Bulwer's „Das Geschlecht der Zukunft“ und E. Bellamy's „Im Jahre 2000“ („Looking backward“). Beide markieren die tiefe Kluft zwischen Traum und Wirklichkeit in origineller Weise, der eine räumlich, der andere zeitlich. Der erstere, Aristokrat, be-

reits hochbetagt, Fear von England und ruhmbedeckt durch eine Reihe seinerzeit sehr gelehrter Schriften, betrachtet im Zukunftsstaat die Arbeit als eine des gereiften Menschen nicht mehr würdige Beschäftigung. Der ganze technische Teil der Annehmlichkeiten des Lebens mit der Organisation der Produktion und des Konsums sind das Erziehungs- und Bildungselement der heranwachsenden Jugend, wie etwa in unseren arbeitsfähigen Verhältnissen das Spielzeug das der Kinder, so daß sogar neue Erfindungen und die Vervollkommnung der kompliziertesten Maschinen Systeme nur Klassenaufgaben für die reiferen Jahrgänge darstellen. Die ganze physische und mechanische Arbeit, ja sogar die persönliche Bedienung wird von eigentümlich funktionierenden Automaten geleistet. Mit dem Alter der Reife beginnt das Leben in den freien Regionen der Geisteswelt: Kunst, Wissenschaft und anregender geistiger Verkehr bilden ausschließlich den Gegenstand des Interesses. Die täglichen Sorgen beziehen sich nur auf die Befriedigung der Kinder und der Einrichtungen des Allgemeinwohls und allenfalls noch auf die Wohlfälle in Liebesangelegenheiten, die bekanntlich auch den Göttern des Olymps nicht haben erwaht bleiben können. — Die Phantasie des amerikanischen Journalisten Bellamy vermag sich zu einer solchen Höhe nicht emporzuschwingen. Für ihn ist auch im idealen Zukunftsstaate die intensive und produktive Arbeit das oberste Prinzip des Lebens, und sein Schlaraffenland ist auf das Erkenden der Vervollkommnungen gerichtet, die ihm aus Grund des natürlichen Entwicklungsprozesses für die von ihm projizierte künftige Kulturperiode als möglich oder wünschenswert erscheinen.

Das Studium dieser Spezialität von Belletristik zeigt uns, wie verschieden das Idealbild eines vollkommenen gedachten Gemeinwesens in jedem Menschengeschlecht sich darstellt je nach Rasse, Individualität und Kulturstufe; ferner — wie weit diese Gebilde der Phantasie der natürlichen Gesetzmäßigkeit des praktischen Lebens entrückt sind und schließlich — wie sehr sie, da die treibenden Kräfte individueller Lebensstätigkeit ausgegaltet sind, jenen Nachbedingungen der Natur gleichen, die auch bei höchster Rummertigkeit nicht und nützend die selbsttätigen Erhaltungen der Natur zu erreichen vermögen. Die Uniformität der Individuen in einem irdischen vollkommenen Gemeinwesen läßt die Automaten Bulwer's geradezu als symbolisch erscheinen, denn auch unter der Voraussetzung völliger Unabhängigkeit von den so verachteten täglichen Sorgen würden unter menschlichen Lebensbedingungen auch bei alleiniger Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft Gegensätze und Widersprüche nicht auszuschließen sein, so daß die Harmonie nur eine vollkommen sein kann, wenn auch in den hohen Regionen der Geisteswelt nur Automaten wirken.

(Zurt. folgt.)

## Zu den polnischen Ansprüchen auf Ostpreußen.

Wir haben schon mehrfach Gelegenheit gehabt, über das Vordringen der Polen nach Preußen, mit Vorkriegszeitung ganzer um Behande dieser gehörigen Gebiete, wie allgemein über die polnischen Bestrebungen in den deutschen Dinarcken zu berichten, aber zum vollen Verständnis dieser Vorgänge verhilft erst die Kenntnis des Wesens der jüngsten Polenpolitik, wie sie am deutlichsten in dem Aufsatze jutage tritt, der im Oktober vorigen Jahres vom Polnischen Pressbüro verbreitet und in der deutschen Presse wiedergegeben wurde und die Unterchriften aller polnischen politischen Organisationen, Wahlkomitees und Parteien, sowie aller in Deutschland erscheinenden polnischen Zeitungen, ohne Ausnahme der Parteiträgung, trägt.

Der Aufsatz hat folgenden Wortlaut:

„Nach über vier Jahre lang tobendem Kriegeschaufeln und unermesslichen Leiden, von denen die besten Kräfte der Menschheit vernichtet wurden, tauchen aus dem blutigen Chaos die Konturen einer neuen Weltordnung auf der Basis der Gerechtigkeit und des Selbstbestimmungsrechtes aller Völker auf. Das im Sinne obiger Grundfätze festgelegte Programm eines dauerhaften Friedens, das in den bekannten Erklärungen des Präsidenten Wilson erhalten ist, wurde nunmehr auch durch die deutsche Regierung, wie aus der letzten deutschen Friedensnote vom 5. Oktober 1918 zu ersehen ist, angenommen. Demgemäß hat auch für uns Polen die Stunde geschlagen, in der wir unsere Stimme erheben müssen, um die un-

jährten Rechte der Nation zu fordern. Die Teilung Polens war die traurige Vergeßlichkeit der internationalen Gerechtigkeit in der Geschichte der Menschheit, und dadurch schon wurde sie zur Hauptquelle dieser Gewalt- und Bedrückungspolitik, die in Europa den Verdewiger Unruhen bis in die heutigen Tage hinein bildete. Wer also aufrichtig und ehrlich die Hand zum Aufbau einer neuen, auf der Achtung des Rechtes basierten Zukunft der Völker mitanlegen will, der muß die Restitution des den Polen angefallenen Unrechtes als erste, unerlässliche Bedingung dieses großen Wertes betrachten. Nur die Vereinerung zu einem Ganzen aller in den polnischen Ländern wohnenden Völkerteile, die die vollen Rechte eines Staates besitzen, kann die Gewährung eines dauernden Eintrages der Völker bilden. Das hat der Präsident Wilson anerkannt, indem er in seinem Friedensprogramm die Bildung eines unabhängigen, aus allen politischen Landesteilen zusammengefügten und eine eigene Meeresküste besitzenden Polens aufstellte, als eine der Grundlagen einer gerechten, internationalen Weltordnung. Aus der Tatsache, daß die deutsche Regierung das Programm Wilson's ohne Vorbehalt als Grundlage der Friedensverhandlungen angenommen hat, muß man folgern, daß sie mit den Richtlinien dieses Programms in Bezug auf die politische Zukunft einverstanden ist. Die Wichtigkeit dieser Stellungnahme hat mit Nachdruck der Vertreter der polnischen Fraktion während der historischen Reichstags-Sitzung vom 5. Oktober d. J. festgestellt, indem er darauf hinwies, die Regierung habe dadurch zum ersten Male anerkannt, daß die Bestrebungen des polnischen Volkes, die die Vereinigung aller polnischen Landesteile zu einem unabhängigen Staate zur Grundlage haben, vollberechtigt sind. In diesem über unsere Zukunft entscheidenden Augenblicke bildet das ganze, alle polnischen Landesteile bewohnende Volk in allen seinen Schichten — von einem gemeinsamen Gedanken befeuert — ein großes, einiges und selbstgefügtes nationales Lager.

Wir, die zu Preußen gehörigen Landesteile bewohnenden Polen, stellen dieses Einverständnis und seine Einigkeit durch die Unterschrift aller unserer leitenden politischen Organisationen, aller politischen Parteien ohne Ausnahme und der ganzen Presse als Auslegung der öffentlichen Meinung fest. Und indem wir dieses Einverständnis und diese nationale Einmütigkeit feststellen, betrachten wir es als unsere Pflicht, die Stellungnahme unserer parlamentarischen Repräsentation vom 5. Oktober durch einen gemeinsamen Willensakt zu bekräftigen, und erklären feierlich, daß wir in dieser großen und verantwortlichen Stunde der Weltgeschichte voll Vertrauen die weitere Leitung der Politik im Sinne der berechtigten Interessen der unantastbaren nationalen Ideale in die Hände unserer Abgeordneten sowohl im Lande als auch im Reichstage legen. Die polnische Nation, die in diesem Kriege gleich allen kriegführenden Völkern, schwerste Opfer gebracht hat, erhebt einen dauerhaften und alle Völker beglückenden Frieden. Die Polen bleiben, so weit sie bisher waren, auch in der Zukunft ihrer glorreichen Ueberlieferung treu, die seit dem Wozgenot der Geschichte von denselben Idealen der Freiheit und der Brüderlichkeit der Völker befrachtet sind, deren Triumph heute aus der Saat der unschätzbaren vergossenen Blutströme heraussproßt. Unter dem Banner dieser Grundfätze wird das vereinigte und unabhängige Polen in den Verband der freien Völker einreten, als aufrichtiger und unbeugbarer Verteidiger der Gerechtigkeit nach innen und des einträchtigen Zusammenlebens der Völker nach außen, gemäß der großen Lösung unserer Väter: „Freie mit den Freien, Gleich mit den Gleichen“.

Hierzu ist zu bemerken: Der Punkt 13 des Wilson'schen Programms vom 7. Januar 1918, der den preußischen Polen Veranlassung zu der Vereinigung aus der politischen Provinzen Preußens mit einem Großpolen gibt, lautet: „Ein unabhängiger polnischer Staat, der alle Länder, die von einer unzweifelhaft polnischen Bevölkerung bewohnt sind, und der einen geordneten freien und zuverlässigen Zugang zur See besitzt, und dessen politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit sowie territoriale Unverletzlichkeit durch internationalen Vertrag garantiert sein möchte, sollte errichtet werden.“ Daraus erhellt, daß es sich nur um Gebiete mit unzweifelhaft polnischer Bevölkerung handelt, die mit dem künftigen unabhängigen polnischen Staat vereinigt werden sollen. Die Dinarcken, ursprünglich-

lich alte deutsche Siedlungsgebiete, sind, vornehmlich Westpreußen, erst später polonisiert worden, und in den bald anderhalb Jahrhunderten, da sie zu Preußen gehören, ist die Bevölkerung derart gemischtsprachig, daß von einer „unzweifelhaft polnischen Bevölkerung“, abgesehen von Enklaven, kaum die Rede sein kann. In eine Abtrennung der Ostmarken von Preußen könnte nur ein völlig zerfallenes Deutschland willigen. Die Konsequenzen, die für die Ostmarken aus dem Wilson-Programm gezogen werden könnten, wären nur die Aufhebung jeglicher Ausnahmebesetze und eine Garantie dafür, daß die Polen preussischer Sprache fortdauern — als deutsche Staatsbürger — in Sprache, Schule und Kultur ungebändert betätigen dürften. Ausgehend von diesen Erwägungen, bedürfen wir auch weiter keiner Begründung des entschlossenen Vorgehens der preussischen Landesregierung gegen die polnischen Ansprüche und der eventuellen bewaffneten Zurückweisung dieser seitens der deutschen Regierung. Der Bolschewismus hat mit diesem Pro und Kontra nichts zu tun, wie vielfach trüger Weise angenommen wird. Er bildet, soweit er Polen betrifft, ein Kapitel für sich.

**Aus dem deutschen Leben.**

Elisabethial.

Lehrer B. Bühl schreibt uns unter dem 28. 1. aus obengenannter Kolonie folgendes:  
 „Heute früh habe ich auf einer zahlreich besuchten Gemeindeversammlung über die Arbeit unserer letzten Delegierten-Versammlung berichtet, so gut ich's eben ohne Protokoll, das hier noch nicht erhalten worden ist, konnte. Viel und ausführlich habe ich über unsere Zeitung, ihren hohen Wert und ihre große Bedeutung für unser Kolonienstum gesprochen. Und gottlob! ich muß bekennen, daß ich heute innerlich so eine wohlthuende Befriedigung empfinde, daß ich von einem glücklichen Tag reden kann. Ich hatte in jeder Hinsicht ein aufmerksames Auditorium vor mir. — Früher und ganz besonders in den letzten Jahren habe ich ja auch schon öfters in verschiedenen Angelegenheiten vor der Gemeinde gehalten; man hat auch oft gemeint, daß viele in Erwartung stehen einen Anlauf nehmen wollen; doch wenn bald darauf wieder eine „turbulente“ Gleichgültigkeit von mancher Seite an den Tag gelegt wurde, so wollte man auch schon öfters die Hände ins Korn werfen und, wie der Russe sagt, „пробовать на вес“ („auf alles spucken“)! Aber ich sehe ein, daß das nicht richtig ist und daß man nicht „jahnenförmig“ werden darf. Neue Überzeugungen und Ansichten brechen sich eben in unsern vielfach konteraktiven Kolonienkreisen nur langsam Bahn! Aber endlich müssen der Blinden Augen aufgehen, und: „Steter Tropfen höhlt den Stein...“

Von der Zeitung senden Sie bitte nicht mehr als 200 Exempl. Wir können höchstens so viel anbringen, da wir nicht mehr selbständige Familien haben (bei einer Einwohnerzahl von ca. 1476 Seelen beiderl. Geschl.). — Die fälligen Summen werden durch's Kommissariat eingekassiert werden.“

Dieser Brief hat uns, d. h. den Zentralvorstand des Verbandes der transk. Deutschen, hoch erfreut, nicht minder als die Überzeugung, die unser derzeitiger Vorsitzender, E. Trostler, auf seiner Reise in die aderbeydischen Kolonien, von der er Ende der vorigen Woche zurückgekehrt ist, gewonnen hat, daß es auch dort mit der größeren Verbreitung der „Rauf. Post“ verbunden wird und somit der Nutzen, den letztere den Mitgliedern der einzelnen Ortsgruppen zu bringen bestimmt ist, nach Möglichkeit in nachdrücklicher Weise als bisher erreicht werden wird. Die Mehrbelastung des Budgets jedes deutschen Kolonisten, der nach Aufklärung strebt, wird durch die Erhöhung seines geringen Habens gar bald wettgemacht sein. Dagegen wird er sich in kürzester Zeit selbst überzeugen, das in jener tieferen Überzeugung, und diesen Fortschritt anbahnt zu haben, ist das große Verdienst der letzten Delegierten-Versammlung und all' derjenigen treuen Helfer unserer guten Sache auf den Kolonien, die, gleich Lehrer B. Bühl, den Mut nicht haben lassen, möchte die Gleichgültigkeit in den für die Zeitung zu interessierenden Kreisen auch „turbulent“ gewesen sein. „Vorwärts und durch!“ — in der Wahlprüfung derer gemeldet, die vor dreizehn Jahren (1906) die „Rauf. Post“ in uneigennützigster Weise, aus lauter Liebe zur Sache, aus tiefem Verständnis für die geistigen Bedürfnisse der Kolonien ins Leben gerufen

und seither aufrecht erhalten haben. „Vorwärts und durch!“ — sei auch Euer Wahlpruch, die Ihr dort für das gemeinschaftliche edle Kulturwerk Eure Zeit und Kraft opfert. Den Dank braucht Ihr nicht, denn ihn trägt Ihr bereits in Euch: in dem befehlenden Bewußtsein ehrlicher Pflichterfüllung!

**Eindrücke von einer Fahrt durch die Kolonien in Aderbeydisjan.**

Wir Städter, die wir uns stets im Gassen und Drängen des lärmenden Stadtbetriebes befinden, — wir sehnen uns, und ganz besonders in jetziger Zeit, wenigstens nach einigen ruhervollen Tagen, die wir fern von den täglichen Geschäften und der Politik verbringen könnten, meistens aber ohne eine Gelegenheit dazu zu finden. Und doch ist es für uns Deutsche nicht so schwer, unsere Nerven ausruhen zu lassen, denn wo läßt es sich jetzt besser ausruhen als gerade auf unsern Kolonien! Haben doch wohl die meisten Zifferblätter über Valner ihre Freunde in der einen oder der anderen Kolonie, die gern einige Tage lang ihre Gedanken mit den Fremden aus der Stadt austauschen würden. Wenn auch eine Fahrt nach den Kolonien jetzt mit den üblichen Reisebeschwerden verbunden ist, so bereitet sie einem trotzdem einen großen Genuß; sie weicht einem auf und gibt einem Anregung zur Aufrechterhaltung der Beziehungen mit dem Lande. Wie leicht läßt sich dabei noch mit dem Angenehmen das Nützliche verbinden, wenn man sich auch in gemeinsinnige Angelegenheiten betätigt.

Der Zweck unserer Reise durch die Kolonien in Aderbeydisjan war 1.) die Beischlüsse der Del.-Versammlung mündlich vorzutragen und zu veranlassen, daß dieselben beibehalten und verwirklicht würden, und 2.) über die Gründung und Tätigkeit der Deutsch-kaukasischen Handelsbank zu berichten und neue Aktionäre für dieselbe zu werben.

Wie groß ist doch der Unterschied in der Lage unserer Kolonien, wie sie vor 2 Jahren war und wie sie jetzt ist! Damals herrschte überall Mitleidigkeit und Trauer; fast unglücklich erscheint es einem jetzt, daß unsere Kolonien damals vor einer vollkommenen Vernichtung standen. Ein Stück Kultur, welche das Ergebnis hundertjähriger harter Arbeit ist, sollte von roher Hand zerstört werden. Wie wohlverdiert ist nun die reiche Zeit für unser Kolonisten! Die vollen Keller, welche noch vor kurzer Zeit große Besorgnisse bereiteten, da in ihnen durch das Verkaufsverbot das ganze Vermögen der Weinbauern scheinbar auf unabsehbare Zeit festgelegt schien, diese Keller sind jetzt zu unerschöpfbaren Quellen geworden, da durch die Aufhebung des Weinverbotes der Verbrauch jetzt ein außerordentlich großer geworden ist und im Zusammenhang, damit die Preise ganz unglücklich gestiegen sind. Sind doch viele, die noch vor kurzem einen Vorrat für ein geringes angezapft haben, in der Lage, ihn jetzt zu 40—50 Rbl. pro Eimer zu verkaufen. Wenn man in Betracht zieht, daß jetzt ein Weinbauer weniger als 2—4000 Eimer Wein besitzt, so kann man sich eine Vorstellung vom Wohlstand der Kolonien machen. Man wird sich nicht irren, wenn man behauptet, daß jetzt fast jeder Kolonist für seine Nähe so reich besetzt worden ist, daß er sich als wohlhabender Mann betrachten kann. Dementsprechend ist auch überall die Stimmung in den Kolonien: Alle sind freundlich gestimmt und sehen zuversichtlich in die Zukunft. — Trotz der äußerst hohen Preise für Land und Wirtschaftskosten erweitern viele ihr Bestium. Am erfolgreichsten ist es, daß auch die kleinen und jungen Kolonien, wie Grünfeld und Alexejewka (seit Rosenfeld benannt), endlich auch in der Lage sind, freier aufzuzäumen und ihr Bestium auszubauen, was jetzt allerdings mit den größten Schwierigkeiten und Unkosten verbunden ist. Wohnen heute doch noch viele seit ihrer Ansetzung in Ställen. Wir können uns über den Wohlstand der Kolonien nur freuen, namentlich da nach der durchlebten schweren Zeit es die Kolonien verdient haben, daß auch ihnen glücklichere Tage beschieden werden; wir können es ihnen von Herzen, können aber nicht umhin, vor einer Selbstüberhebung zu warnen; wir halten es für unsere Pflicht, an die vor kurzem durchlebte schwere Zeit zu erinnern und unsere Stammesbrüder darauf aufmerksam zu machen, daß sich alles noch ändern kann, doch sind wir nicht wider den Graben hinweg und wir wissen nicht, was uns in der nächsten Zeit erwartet; es ist jetzt deshalb nicht minder notwendig als früher, daß wir zusammenleben und -arbeiten und nicht ein jeder seines Weges geht.

Es wird nicht überflüssig sein, wenn wir an dieser Stelle nochmals das Mißverständnis zurechtstellen, welches

durch die Bildung zweier Nationalkräfte (s. s. G. 1907) und Aderbeydisjan entstanden ist. Diese Trennung ist eine rein politische und sie hat mit unserem Verbande der transkaspischen Deutschen nichts zu tun. Die Nationalkräfte sind nur zeitweilig erforderlich, bis die Staatsordnungen durch die Parlamente beider Staaten festgesetzt sind; ist das geschehen, so fallen sie von selbst weg, während der Verband bestehen bleibt und hauptsächlich für nationale und kulturelle Zwecke dient. — Aus diesem Grunde sind alle politischen Angelegenheiten an den entsprechenden Nationalrat zu richten, während kulturelle Fragen der Kolonien und Städte allgemeiner Natur, ohne Unterschied in welchem Staate sich die betreffende Ortsgruppe befindet, vom Zentralvorstande des Verbandes in Tiflis erledigt werden, welcher die Interessen sämtlicher transkaspischen Ortsgruppen wahrnimmt. Der Verband, mit dem Zentralvorstand an der Spitze, ist das Bindeglied zwischen den einzelnen Ortsgruppen, ohne welches dieselben unermesslich sich zerplittern und im Falle der Not ohne Führung untergehen würden. Der Verband ist also unbedingt notwendig, weil die Gefahr für uns Deutsche noch nicht vorbei ist; wir möchten nur an die Lage unserer Stammesbrüder in Bessarabien und in den baltischen Provinzen erinnern. Aber auch abgesehen von Obenerwähntem, wäre eine Nachschlüsselung unseres Verbandes unzulässig, denn er ist und wird auch stets die Triebfeder bei der kulturellen Entwicklung der Kolonien sein, und als solche verdient er Unterstützung zu werden. Jetzt ist es für den Kolonisten so leicht wie noch nie, für seinen Verband zu sorgen und ihm die erforderliche materielle Unterstützung zukommen zu lassen.

Wir hielten es für angebracht, an dieser Stelle nochmals auf die Notwendigkeit unseres Verbandes hinzuweisen, da es uns auf unserer Reise in einigen Kolonien so vorkam, als made sich eine gewisse Gleichgültigkeit und Erduldung in der Verbandstätigkeit bemerkbar. Wir merkten das schon auf der letzten Del.-Versammlung, die ja, wie bekannt, sehr flau verlief, und beschloß gerade deshalb, unsere Kundfahrt durch die Kolonien zu machen, um in nähere Beziehungen mit denselben zu treten. Obwohl es uns leider nicht gelungen ist, alle Kolonien zu besuchen, können wir trotzdem darauf hinweisen, daß es in den meisten Kolonien an derjenigen Körperlichkeit fehlt, welche eigentlich den Verband nach außen hin vertreten und die Beziehungen zwischen den Ortsgruppen und der Zentrale aufrecht halten sollte. Es fehlen sozusagen in einer Reihe einzelne Glieder, wodurch natürlich ein Zusammenarbeiten unmöglich gemacht wird. Es fehlt in den betreffenden Kolonien dasjenige Organ, welches die Beschlüsse der Del.-Versammlung und die Vorläge des Zentralverbandes ausführen müßte und auch selbst Initiative haben sollte. Die Vorstände der Ortsverbände werden fast überall auf die Schuldscheine abgewälzt, was aber grundfalsch ist. Diese sind ihrem Charakter nach ganz unpassend dazu, ja sie haben auch nicht die Zeit dazu. Es ist deshalb dringend notwendig, daß überall Ortsverbände gewählt werden. Es wird dann zweifellos mehr Leben in die Verbände hineinkommen, vorausgesetzt, daß auch die richtigen Persönlichkeiten gewählt werden, die sich nicht nur der Ehre halber wählen lassen, sondern sich ihrer Pflichten voll bewußt sind.

Was nun das Verhalten der Kolonien zur „Rauf. Post“ betrifft, so wurde uns u. a. erklärt, daß sie nicht ganz den Wünschen der Kolonien entspricht. Wir möchten daraufhin erwidern, daß die Schriftleitung gern bereit ist, allen gerechten Wünschen möglichst entgegenzukommen, und für konkrete Vorschläge stets sehr dankbar wäre. Es ist dieses eine der Pflichten der Vorstände, die Wünsche der Ortsgruppen mitzuteilen; für sie wäre es auch nicht schwer, Mitarbeiter für die „R. P.“ zu werben, an denen es so sehr fehlt. Wir haben im allgemeinen den Eindruck gewonnen, daß bei einer richtigen Leitung in den Kolonien vieles zu erreichen ist.

Wenn wir das Interesse für den Verband als sehr flau bezeichnen müssen, können wir nicht umhin, unsere große Freude auszudrücken über das Entgegenkommen, welches uns in der Bankfrage erwiesen wurde. Man zeigte überall das wahrste Interesse für das Unternehmen, welches sich in einer außerordentlich regen Beteiligung bei der Zeichnung von Aktien ausdrückt. Wir hoffen, daß auch die gelegentlichen Kolonisten, welche wir in den nächsten Tagen besuchen wollen, dem guten Beispiel ihrer Aderbeydisjaner Stammesbrüder folgen werden und dem Unternehmen gegenüber, welches doch hauptsächlich für die Kolonien gegründet wurde, das gleiche Interesse durch eine rege Beteiligung bekunden werden. Sobald die Zeichnung abgeschlossen sein wird, beabsichtigen wir, die Höhe der Beteiligung jeder Kolonie in den Spalten dieses Blattes mitzutun.

Den aderbeydischen Kolonien sei hier unser herzlichster Dank für ihre freundliche Aufnahme und die Unterstützung unseres Unternehmens ausgedrückt.

In Anfrage des Zentral-Vorstandes  
 E. Trostler.

Herausgeber: Das J.-R. des transkasp. deutschen Verbandes.  
 Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionskomitee.